

# Waldenburger



# Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich M. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

**Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.**

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seltendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwallersdorf.

## Feindliche Angriffe gegen St. Quentin.

### Eine Kanzlerrede im Hauptauschuß des Reichstages.

Berlin, 24. September. (W.D.) In der heutigen Sitzung des Reichstags-Hauptauschusses gab der Reichskanzler Graf von Hertling folgende Erklärungen ab:

„Meine Herren! Der Ausschuss ist zusammengetreten, um in der ersten Lage, in der wir uns zur Zeit befinden, von der Reichsleitung Auskunft über eine Reihe schwerwiegender Fragen zu erhalten und dieselben mit den Regierungsvertretern zu besprechen. Dieser Wunsch ist durchaus begründlich, und wir werden ihm nach Möglichkeit entgegenkommen. Zunächst möchte ich mir aber gestatten, einige allgemeine Bemerkungen voranzuschicken. Wie Ihnen bekannt ist, hat sich weiter Kreise der Bevölkerung eine tiefgehende Verstimmung

bemächtigt. Der letzte Grund dafür ist der Druck, welchen der furchtbare, nun schon mehr als vier Jahre währende Krieg verursacht und alle Leiden und Entbehrungen, die er zur Folge hatte, und die Opfer, die er allen Ständen, allen Familien und mehr oder minder jedem einzelnen auferlegt. Ich denke nicht daran, diesen Druck durch Worte verringern zu wollen, aber, wenn die Mißstimmung durch unsere gegenwärtige militärische Lage und durch die Ereignisse an der Westfront beeinflusst ist, so muß ich, ohne den zu erwartenden Mittelungen des Vertreters des Kriegsministeriums vorzugreifen zu wollen, mit allem Nachdruck erklären, daß sie weit über das berechnete Maß hinausgeht. Die Lage ist ernst, aber wir haben keinen Grund, Kleinmütigkeit zu sein. Wir haben schon Schwereres durchzumachen gehabt, denken Sie an den Sommer 1916, als die Verbündeten Offensive scheiterte, an der Somme die heftigsten Kämpfe und im Osten die Massenanstürme Brusilows stattfanden, welche die bekannten ungünstigen Rückwirkungen an der österreichisch-italienischen Front nach sich zogen, und nun auch noch Rumänien in den Krieg eintrat. Damals haben wir den Mut nicht verloren, sondern den Feinden, die uns am Ende wählten, gesagt, was entschlossener Siegeswille vermag. Und wie sieht es heute? Wir haben Frieden mit Rußland und Rumänien, und wenn auch die Verhältnisse in dem ehemaligen russischen Reich noch nicht geklärt sind und die Zukunft unsicher erscheint, so ist doch für uns die frühere Bedrohung von zwei Seiten in Fortfall gekommen, und ein beträchtlicher Teil unserer vormaligen Ostarmee kann jetzt im Westen verwendet werden. Die hartnäckigsten Durchbruchversuche des Feindes werden scheitern, des Vaterlandes treue Söhne werden ihm todesmütig das Eindringen, und da sollten wir verzagt werden, sollten wir vergessen, was früher geschehen ist? Sollten wir da den Männern, die in den vergangenen Jahren uns von Sieg zu Sieg führten, nicht mehr das alte rückhaltlose Vertrauen entgegenbringen, weil einer der Wechselfälle eingetreten ist, wie sie Kriege jederzeit mit sich bringen? Nein, das wäre

unmännlicher Kleinmut und schändlicher Unmut. Unsere Feldherren, Hindenburg und Ludendorff, werden sich wie jeder früherer, so auch der gegenwärtigen Lage gewachsen zeigen, und der voreilige Siegesjubel der Feinde wird bald wieder abflauen. Aber Heer und Heimat gehören zusammen. Wir haben den Krieg vom ersten Tage an als Verteidigungskrieg geführt. Nur um unserer Verteidigung willen sind wir in Belgien eingedrungen. Als wir in Belgien einrückten, haben wir das geschriebene Recht verletzt, aber es gibt, wie für den einzelnen, so auch für die Staaten ein anderes Recht, das ist das Recht der Selbstverteidigung und der Notwehr. Wir hatten Grund zu der Annahme, daß, wenn wir nicht rasch handelten, der Feind uns zuvorkommen und bei uns einrücken würde. Der Kanzler gab dann einen kurzen Überblick über die Entwicklung der belgischen Frage und unsere Bemühungen, Belgien die Friedenshand zu reichen. Wir können dem Urteil der Nachwelt ruhig entgegensehen. Für die Gegenwart freilich

### Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 25. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Kege Erdungstätigkeit in Flandern. Zwischen Moewres und dem Walde von Gavincourt lebte der Artilleriekampf auf. Bei Moewres scheiterten erneute Angriffe des Feindes.

Seeresgruppe des General-Obersten von Bochn.

Deftlich von Epehy nahmen wir in östlichem Gegenangriff die vor den Kämpfen am 22. September gehaltenen Linien wieder.

Zwischen dem Omignon-Bach und der Somme nahmen Engländer und Franzosen ihre Angriffe gegen St. Quentin wieder auf. Sie waren von starker Artillerie und Panzerwagen begleitet. In Pontreuet, Gricourt und Francilly-Selency saßte der Gegner am frühen Morgen Fuß. Versuche des Feindes in heftigen, bis gegen Mittag fortgesetzten Angriffen, die Einbruchsstelle zu erweitern, scheiterten. Durch Artillerie und Flieger wirksam unterstützte Gegenstöße unserer Infanterie und Pioniere brachten gegen Mittag Pontreuet und Gricourt wieder in unseren Besitz. Die zwischen beiden Orten gelegene Höhe wurde nach wechselvollem Kampf wieder genommen, Francilly-Selency blieb in Feindeshand. An der übrigen Front brachen seine Angriffe meist schon vor unseren Linien zusammen. Wo er sie erreichte, wurde er im Gegenstoß wieder zurückgeworfen.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Besle und Risne brachen Sturmabteilungen in die feindlichen Linien südlich von Glenne ein und brachten 85 Gefangene zurück. Ein starker Gegenangriff, den der Feind nach Abschluß dieser Kämpfe gegen unsere Ausgangsstellungen richtete, wurde abgewiesen. Bei kleineren Unternehmungen über die Besle und in der Champagne machten wir Gefangene.

Wir schossen gestern im Luftkampf 28 feindliche Flugzeuge und 6 Fesselballone ab.

Leutnant Kumej errang seinen 42., Leutnant Jacob seinen 30. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.



ie dich gebär,  
Die dich erzog zum Mann,  
Die Heimat pocht  
Am Hilfe bei dir an.  
Wer eilt nicht schnell  
Mit voller Hand herfür,  
Ständ' seine Mutter  
Bittend vor der Tür?

haben die feindlichen Machthaber es verstanden, durch einen unerhörten Feldzug der Lüge und Verleumdung die Wahrheit zu verdunkeln. Was durch das gesprochene oder geschriebene Wort nicht erreicht wurde, mußte durch bildliche Darstellungen ersetzt werden, Erzeugnisse einer geradezu teuflischen Phantasie, von der man sich mit Entsetzen und Ekel abwenden. Aber der Zweck ist erreicht. In der feindlichen Bevölkerung ist der Haß gegen die Mittelmächte, insbesondere gegen Deutschland, entfacht, der alle Besonnenheit aufhebt, jedes gerechte Urteil ersticht. Sie haben alle die jüngste Rede Clemenceaus gelesen, die an fanatischem Haß und Hobeit der Gesinnung alles bisher Geleistete zu übertreffen schien, aber in Amerika hat sie, wie die zu uns herüberdringenden Rundgebungen beweisen, vielstimmiges Echo gefunden. In den Vereinigten Staaten ist der wildeste Kriegstaumel im Gange. Man

### Der amtliche Abendbericht.

Berlin, 24. September, abends. (Amtlich.) Nordwestlich von St. Quentin sind erneute heftige Angriffe des Feindes zwischen Omignon-Bach und Somme gescheitert.

### Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes.

Wien, 24. September. (Amtlich.)

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Südfrent Artillerie- und Patrouillenkämpfe.

Auf der Hochfläche zwischen Canove und Monte di Val Bella setzten unsere Gegner gestern zu neuerlichen Angriffen an.

Am Monte Sismol, gegen den der Feind sein unterstützendes Artilleriefeuer zur größten Heftigkeit steigerte, glückte es französischen und italienischen Sturmabteilungen, in unsere Linien einzudringen. Ein Gegenstoß trieb den Feind in seine Gräben zurück.

Annäherungsversuche gegen unsere Stellungen nördlich des Monte Tomba wurden abgewiesen.

An der Westfront und in Albanien keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

### 420000 Brutto-Register-Tonnen U-Bootsbeute im Monat August.

Berlin, 24. September. (Amtlich.)

Im Monat August haben die Mittelmächte rund 420000 Brutto-Register-Tonnen

des für unsere Feinde nutzbaren Handelschiffsräumens vernichtet.

Der dem Feinde zur Verfügung stehende Handelschiffsräum ist somit allein durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte seit Kriegsbeginn um rund

19220000 Brutto-Register-Tonnen verringert worden. Davon sind etwa

11290000 Brutto-Register-Tonnen Verluste der englischen Handelsflotte.

Nach inzwischen gemachten Feststellungen sind, soweit bisher bekannt im Monat Juli außer den feinerzeit schon bekannt, gegebenen Verlusten der feindlichen oder im Dienste unserer Gegner fahrenden Handelschiffe noch weitere Schiffe von zusammen etwa

40000 Brutto-Register-Tonnen durch kriegerische Maßnahmen schwer beschädigt in feindliche Häfen eingebracht.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

berauscht sich an dem Gedanken, daß Amerika den gedehnten Völkern Mitteleuropas die Segnungen moderner freier Kultur bringen müsse und erfreut sich zugleich an den vielen Millionen, welche die Kriegsrüstungen in die Taschen der Geschäftsleute fließen lassen. Sie finden kein Ende in der Verurteilung unseres Einmarsches in Belgien, an der Vergewaltigung Griechenlands aber, der Einmischung in die inneren Verhältnisse des Landes und der erzwungenen Abdankung des Königs geben sie als an etwas Selbstverständlichem ruhig vorüber. Sie behaupten, für den Schutz der unterdrückten Nationen einzutreten, die Jahrhunderte alten Leiden und berechneten

Beschwerden Irlands

aber finden nirgendwo Gehör, auch nicht in Nordamerika, wo man doch durch die zahlreichen irischen Auswanderer darüber unterrichtet ist. Und die englische Regierung, die mit besonderer Vorliebe Worte

Von Recht und Gerechtigkeit im Munde führt, hat es ganz neuerlich damit vereinbar gefunden, das zusammengekauften Gesindel der Tschechoslowaken als kriegsführende Macht anzuerkennen.

Und wie wird sich demgegenüber das deutsche Volk verhalten? Wird es etwa angstvoll um Gnade flehen? Nein, es wird eingebend seiner großen Vergangenheit und seiner noch größeren Mission in der Zukunft aufrecht stehen bleiben und nicht zu Kreuze kriechen. Die Lage ist ernst, aber zu tiefer Mißstimmung gibt sie keinen Anlaß.

Der eiserne Wall an der Westfront wird nicht durchbrochen werden, und der Unterseebootkrieg erfüllt langsam, aber sicher, seine Aufgabe, den Frachtraum zu verringern und dadurch vor allem den Nachschub an Mannschaften und Material aus den Vereinigten Staaten wirksam zu bedrohen und mehr und mehr einzuschränken.

Die Stunde wird kommen, weil sie kommen muß, wo auch die Feinde zur Vernunft kommen und sich bereit finden werden, dem Kriege ein Ende zu machen, ehe die halbe Welt zu einer Trümmerstätte geworden ist und die Blüte der Manneskraft tot am Boden liegt.

Inzwischen gilt es, kaltblütig und zuversichtlich, einheitlich und fest geschlossen zusammenzustehen. Für uns alle kann es ja nur ein Ziel, ein Interesse geben: den Schutz des Vaterlandes und seiner Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit. Hier ist kein Zwiespalt zwischen der Regierung und der Bevölkerung. Die Regierung will nur mit dem Volke und für das Volk arbeiten. Sie darf erwarten, daß dieses dabei hinter ihr steht. Gewiß gibt es auch bei uns Meinungsverschiedenheiten auf dem politischen Gebiet, und die Zeit nach dem Kriege wird uns auch im Innern vor neue Probleme stellen. Ich will davon jetzt nicht reden, aber da ich weiß, daß die vorhandene Mißstimmung nicht allein durch die zuvor angeordneten Leiden und Kümernisse der Kriegszeit, sondern auch durch ganz bestimmte Sorgen und Beschwerden politischer Art beeinflusst ist, will ich hierüber ein kurzes Wort sagen. Ich bin von dem Tage an, da ich die schwere Bürde des Kanzleramtes übernommen habe, bestrebt gewesen,

die von mir gegebenen Zusagen zu erfüllen. Ich werde mich durch nichts beirren lassen, das, was nach dieser Richtung noch aussteht, energisch durchzuführen. Natürlich denke ich hierbei an die große Reformvorlage, die zwar nicht vor das Forum des Reichstags gehört, aber weit über die preussischen Grenzen hinaus die politischen Kreise in Deutschland beschäftigt. Ich kann hier nur auf die Erklärungen verweisen, die ich wiederholt, zuletzt im preussischen Herrenhause, abgegeben habe. Die Staatsregierung ist fest entschlossen, die Vorlage zur Annahme zu bringen. Sie wird dabei vor keinem ihr verfassungsmäßig zu Gebote stehenden Mittel zurückschrecken. Dabei aber bitte ich Sie, eines zu bedenken: Es handelt sich um eine tiefgreifende Veränderung in der historisch verwachsenen Struktur des preussischen Staates. Es wäre eine Unbilligkeit, ja, es wäre nicht gerecht, wenn den Vertretern der alten Ordnung nicht die Möglichkeit gegeben würde, ihren Standpunkt im Parlament zu vertreten.

#### Von Verschleppungsversuchen

Darf natürlich nicht die Rede sein, und ist auch nicht die Rede, wie sich die Herren in Wälde überzeugen werden. Gelingt es jedoch nicht, das gesteckte Ziel auf dem Wege parlamentarischer Aussprache zu erreichen, so wird eben der andere Weg beschritten werden, den die Verfassung vorsehrt. Lassen Sie mich zum Schluß noch einen kurzen Blick in die Zukunft werfen. Die Menschheit zittert bei dem Gedanken, daß dieser schreckliche, kulturvernichtende Krieg nicht der letzte sei. Bekanntlich hat der Präsident der Vereinigten Staaten in vierzehn Punkten Richtlinien für den Friedensschluß aufgestellt. Ich habe am 24. Januar in Ihrem Ausschusse die sämtlichen Punkte besprochen und zu dem letzten derselben bemerkt, daß mir der hier angeregte Gedanke eines Völkerverbundes durchaus sympathisch sei, unter der Voraussetzung, daß ehrlicher Friedenswille und Anerkennung des gleichen Rechts allen Bundesstaaten gewährleistet sei. Ich habe in meiner Reichstagsrede am 25. Februar mich im Prinzip damit einverstanden erklärt, daß ein allgemeiner Friede auf solcher Grundlage erörtert werden könne. Herr Wilson hat aber weder damals noch später hieron Notiz genommen.

Auch ich nehme keinen Anstand, mich heute nochmals zu dieser Frage zu äußern und in aller Kürze auf Ziel und Grundlage eines solchen Verbandes hinzuweisen. Es handelt sich um die Forderung einer allgemeinen, gleichmäßigen, justizvollen

#### Abrüstung

zum Errichtung obligatorischer Schiedsgerichte, um die Freiheit der Meere und um den Schutz der kleinen Nationen. Was den ersten Punkt betrifft, habe ich schon am 24. Januar unter Berufung auf früher abgegebene Erklärungen den Gedanken einer Abrüstungsbeschränkung als durchaus distinkabel bezeichnet. Was die Frage der Schiedsgerichte anbelangt, so ergibt sich, daß in der Vergangenheit wiederholt Deutschland die Anrufung eines Schiedsgerichtes in strittigen Fragen angeregt hat, ebenso aber auch, daß in mehreren Fällen die Ausführung an dem Widerspruch gescheitert ist, der in England oder Amerika dagegen erhoben wurde. Wenn es gelänge, eine internationale Verständigung dahin zu treffen, daß strittige Rechtsfragen zwischen verschiedenen Staaten stets einem Schiedsgerichtshof vorgelegt werden müßten und dies den Gliedern des Völkerverbundes zur Pflicht gemacht würde, wäre dies ohne Zweifel ein bedeutender Schritt zur Erhaltung des allgemeinen Friedens.

Die näheren Bestimmungen, insbesondere was die erforderliche Garantie für die Anerkennung der gestellten Schiedsgerichte betrifft, bedürfen einer sorgfältigen und gründlichen Ueberlegung.

Ueber die Freiheit der Meere habe ich mich schon früher geäußert; sie bildet die notwendige Voraussetzung für den uneingeschränkten Verkehr der Staaten und Völker. Hier aber werden, selbstverständlich nicht auf unserer Seite, die größten Schwierigkeiten gemacht werden. Endlich der Schutz der kleinen Nationen. Hier können wir sofort und ohne Vorbehalt zustimmen. Die erste und wichtigste Voraussetzung wird der ehrliche und energische Wille sein, für einen Frieden und Gerechtigkeit einzutreten.

Mit überhitzter Eile haben die Machthaber in den sogenannten demokratischen Staaten, ohne ihre Völker zu fragen, eine schroff ablehnende Haltung an den Tag gelegt. Sie haben dadurch neuerdings gezeigt, wo Eroberungsfucht, wo Imperialismus und Militarismus in Wirklichkeit zu finden sind.

#### Rede des Generals von Wrisberg.

Anstelle des Kriegsministers erläuterte General v. Wrisberg die Kriegslage im Westen und anschließend daran die allgemeine Kriegslage. Er führte aus: Bei den Angriffsoperationen beiderseits Reims sollte der ausschlaggebende Faktor die Ueberraschung sein. Die Ueberraschung ist nicht gelungen. Dem Feinde waren unsere Absichten bekannt. Er konnte seine Gegenmaßnahmen treffen, und er traf sie gut. Infolgedessen blieb die Offensive bei Reims auf tatsächliche Erfolge beschränkt.

Mit dem Einstellen unserer Offensive ist eine wesentliche Aenderung der Gesamtlage eingetreten. Wir mußten uns auf die Abwehr einstellen. Der erste feindliche Angriff richtete sich gegen den Marne-Bogen. Der Feind hat einen beträchtlichen Anfangserfolg errungen. Mit Hilfe der bereitstehenden Reserven ist es gelungen, die Front sehr bald wieder zu festigen. Die aus strategischen Gründen notwendig werdende Rückverlegung der südlich der Aisne und Vesle stehenden Teile auf das Nordufer dieses Abschnittes gelang vollaus. Das Kriegsmaterial, die Vorräte und auch ein großer Teil der Ernte konnten geborgen werden. Wiederholte Angriffe des Feindes gegen unsere Flügel wurden blutig abgewiesen. Der Angriff zwischen Ancre und Apre kam unserer Führung nicht unerwartet. Wenn es trotzdem den Engländern gelang, einen großen Erfolg zu erringen, so sind die Gründe hierfür in der Massenverwendung von Tanks und in der Ueberraschung unter dem Schutz des Nebels zu suchen. Die zwischen Ancre und Apre entstandene Einbuchtung nötigte uns, die Front bei uns südlich Monadihier zurückzunehmen. Der am 10. August hier vorbrechende Großangriff des Feindes wurde so zu einem Luststoß. Am 18. August begann der feindliche Angriff zwischen Oise und Aisne, dem wir durch Ausweichen hinter den Kanal und hinter die Ailette begegneten.

Im Norden setzte der Engländer zwischen Scarpe und Somme zu erneutem Angriff an. Wir nahmen den Kampf in der rückwärtigen vorbereiteten Zone an.

Um den dem feindlichen Angriff umfassend ausgeholfen und nur mit schweren Opfern zu haltenden Frontabschnitt zu befestigen und die Front zu verfürzen, wurde der Bogen zwischen Ypern und La Bassée und damit

auch der Kessel geräumt.

Der größte Teil des Materials war zurückgebracht, als der Angriff einsetzte.

Voll Vertrauen setzen wir weiteren Angriffen des Feindes entgegen. Auch die amerikanischen Heere dürfen uns nicht scheuen. Wir werden auch mit ihnen fertig.

#### Kapitän zur See Brünninghaus über den U-Bootkrieg.

Anschließend an die Darlegungen über die militärische Lage zu Lande äußerte sich Kapitän zur See (Brünninghaus) über die militärische Lage zur See:

Die militärische Lage zur See läßt sich nun in wenige Worte zusammenfassen: Unsere Sache steht gut! Mit dieser Auffassung gebe ich nicht nur die im Reichsmarinamt vertretene Anschauung wieder, sondern auch die der gesamten Front und — was ich besonders betonen möchte — die der Seefriedsleitung. Die Ansicht der Marine über den augenblicklichen Stand des U-Bootkrieges gründet sich auf zwei Tatsachen, einmal, daß unsere U-Boote mehr Schiffsraum versenken als gebaut wird, während die Bedürfnisse unserer Gegner stetig wachsen, und des weiteren, daß unsere U-Bootwaffe trotz aller Abwehrmaßnahmen unserer Gegner im Steigen begriffen ist. Das ist dem Reichsmarinamt bekannt, daß, wie wir annehmen, auf verbündete Einsprüche hin in unserem Volke Gerüchte verbreitet werden, daß durch ganz ungeheuerliche Verluste unser Bestand an U-Booten nicht zu-, sondern im Vergleich zu früher abgenommen hätte. Um weder bei unseren Feinden noch auch bei unseren eigenen Landsleuten irgend einen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß diese Gerüchte der Unterlage entbehren, stelle ich ausdrücklich fest, daß die Zahl der im Dienst befindlichen U-Boote heute größer ist als zu irgend einer Zeit des Krieges.

Man könnte über die Notwendigkeit des U-Bootkrieges denken wie man wollte. Die Marine ist nach wie vor überzeugt, daß er das einzige Mittel war und ist, die Ungleichheiten zur Vernunft zu bringen, aber, nachdem man sich entschlossen hatte, diese, unsere stärkste Waffe unserem zähsten Gegner gegen-

über zur Anwendung zu bringen, mußte und muß man konsequenterweise auch alles tun, um in unserem Volke den Glauben an die Wirksamkeit dieser Waffe wach zu halten. Die Marine allein kann das in den breiten Schichten nicht schaffen. Dazu bedarf sie der tatkräftigen Unterstützung der berufenen Vertreter des Volkes, die ganz anders in der Lage sind, auf die Sinneseart der Massen einzutreten, als das seitens der Regierung geschehen kann.

Man hat sich in Deutschland in vielen Kreisen daran gewöhnt, das Ausmaß für die Wirkungen des U-Bootkrieges lediglich in den täglichen oder monatlichen Versenkungsziffern zu erblicken. Das ist nicht richtig. Man muß den U-Bootkrieg in seinen Wirkungen als Ganzes betrachten und sich nicht etwa dadurch irre machen lassen, wenn einmal einige Tage oder auch ein Monat in ihrem Ergebnis aus dem Rahmen herausfallen. Lord Selborne hat den U-Bootkrieg vor kurzem im Oberhause, als er die Lords davor warnte, seine Gefahr zu unterschätzen, sehr guttrefend mit den Meereswellen verglichen, die Berg und Tal haben. Steht das Heimatheer mit der ihm innewohnenden Leistungsfähigkeit geschlossen hinter unseren U-Booten, werden sie ihr Ziel erreichen, einen Frieden, der die Lebensbedingungen unseres unversehrten Vaterlandes sichergestellt.

Siehe auf äußerte sich

#### Staatssekretär von Hinz

über den letzten Friedensschritt Durians und die allgemeine Lage: Unsere Bereitschaft zum Frieden haben wir aufrecht erhalten trotz der spöttischen und hohnvollen Abfertigungen, die wir von unseren Feinden daraufhin erfahren haben. In dieser Bereitschaft waren wir mit unseren Verbündeten völlig einig. Indes schien es uns nach diesen Mißerfolgen, daß wir nicht noch einmal denselben Weg gehen sollten. Auch erschien uns der augenblickliche Zeitpunkt, in dem der Feind sich in einem Siegestaumel befindet, nicht gerade der geeignetste, um unsererseits mit einer neuen Auforderung zum Frieden hervorzutreten. Sogleich nachdem die Aufforderung Oesterreich-Ungarns ergangen war, haben wir, auch die Türkei und Bulgarien, unsere größte Sympathie für diesen Schritt ausgesprochen und erklärt, daß wir die ersten sein würden, uns an einer auf Grund dieser Anregung zustandgekommenen Aussprache der Kriegführenden zu beteiligen. Der Staatssekretär besprach sodann die Lage in Rußland und betonte, daß wir uns in Finnland jeder Einmischung enthalten.

Schließlich machte noch

#### Bizkanzler von Bayer

Mitteilungen über die Ostfragen, insbesondere über die Verhältnisse der besetzten Ostseegebiete und Baltens.

#### Die Krisenluft nicht beseitigt.

Berlin, 24. September. Ueber die Stimmung in Hauptauschuß während der Ministerreden läßt sich aus Unterredungen eines Vertreters des „Volkstages“ mit Abgeordneten der verschiedenen Parteirichtungen etwa folgendes entnehmen:

Die Ausführungen des Grafen Hertling wurden mit achtungsvoller Stille angehört. Bis in die Reihen der Rechten hinein wurden die Worte des Grafen Hertling mit Sympathie begrüßt, die den unbefangenen Willen der Regierung kund taten, zur Einlösung des Versprechens eines gleichen Wahlrechts auch die äußersten Zwangsmittel anzuwenden, wenn es nötig werden sollte.

Auf verschiedenen Seiten hätte man allerdings etwas genauere Erklärungen vom Kanzler gehört, wenn man sich auch sagen mußte, daß ihm aus den im letzten Augenblick heute früh bekannt gewordenen Wünschen der Sozialdemokraten naturgemäß keine Aufmunterung zur Abgabe weiterer Versprechungen gekommen sein konnte. Allgemeine Zustimmung fanden die Ausführungen des Generals v. Wrisberg. Besonders herbeigehend wirkten die mit Einzelheiten und Zahlen belegten Erklärungen des Kapitäns zur See Brünninghaus über die absolute Wirkung unseres U-Bootkrieges. Ueberrascht war man schließlich, wie nach dem mit nicht ungeteilter Aufmerksamkeit angehörten allgemein gehaltenen Erklärungen des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, Herrn v. Hinz, der Bizkanzler v. Bayer mit so großem Geschick für unsere Ostpolitik sich einsetzte, daß Graf Hertling in diesem Falle selbst seine Sache nicht besser hätte vertreten können.

Nach dem Gesamteindruck läßt sich nicht leugnen, daß auf der Linken die Krisenluft nicht beseitigt worden ist.

#### Berliner Pressstimmen zur Kanzlerrede.

Berlin, 24. September. Zur Kanzlerrede bemerkt das „Berl. Tagebl.“: Sieht man von der Erklärung zur Wahlrechtsfrage ab, die gar keine Erklärung ist, so findet man in der ganzen Rede auch nicht den leisesten Hinweis auf jene Neugestaltung des Reiches, auf jene Fragen der Demokratisierung und der Parlamentarisierung, auf jene Gedankenfülle, die aus der Mitte des Volkes heute nach oben steigt. Graf Hertling hat das deutsche Volk ermahnt, aufrecht stehen zu bleiben, nicht zu Kreuze zu kriechen, seiner Vergangenheit und seiner großen Zukunftsmission eingedenk zu sein. Das deutsche Volk wird sicherlich nicht zu Kreuze kriechen, und es wird um so mehr aufrecht stehen, je gründlicher man es von einem Staatssystem und einem Staatsgeiste befreit, die es verhindern, richtig aufrecht zu stehen.

Die „Bosnische Zeitung“ schreibt: Die Rede des Grafen Serling entfaltete durch die verhältnismäßig sehr fähige Form, die der Größe des Augenblicks kaum gerecht wurde.

### Die sozialdemokratischen Forderungen.

Inzwischen sind auch die Bedingungen bekannt geworden, welche die Sozialdemokraten für ihren Eintritt in die Regierung stellen. Die Reichstagsfraktion und der Parteiausschuss der deutschen Sozialdemokratie haben gestern in gemeinsamer Sitzung, aber getrennter Abstimmung mit 55 gegen 10 und 25 gegen 11 Stimmen beschlossen, den Eintritt von Parteigenossen in eine etwa neu zu bildende Regierung unter folgenden Bedingungen zu billigen:

1. Uneingeschränktes Bekenntnis zu der Entschliebung des Reichstages vom 19. Juli 1917 mit der Vereinfachungserklärung, einem Völkerverbund beizutreten, der auf der Grundlage von friedlicher Behandlung aller Streitfälle und der allgemeinen Abrüstung beruht.

2. Vollkommen einwandfreie Erklärung über die belgische Frage, Wiederherstellung Belgiens, Verständigung über Entschädigungen, ebenso Wiederherstellung Serbiens und Montenegros.

3. Die Friedensschlüsse von Vrestitow und Bularst dürfen kein Hindernis für den allgemeinen Friedensschluß bilden. Sofortige Einführung der Zivilverwaltung in allen besetzten Gebieten. Bei Friedensschluß sind die besetzten Länder freizugeben, demokratische Volksvertretungen sind alsbald zu gründen.

4. Autonomie Elsaß-Lothringens. Für alle deutschen Bundesstaaten allgemeines und gleiches, geheimes und unmittelbares Wahlrecht. Der preussische Landtag ist aufzulösen, wenn nicht das gleiche Wahlrecht unverzüglich aus den Beratungen des Herrenhausauschusses hervorgeht.

5. Einheitlichkeit der Reichsleitung, Ausschaffung unverantwortlicher Nebenregierungen. Berufung von Regierungsvertretern aus der Parteilichkeit oder von Personen, die der Politik der Parteilichkeit entsprechen, Aufhebung des Artikels 9 der Reichsverfassung. Die politischen Veröffentlichungen der Krone und der Militärbehörden sind vor ihrer Veröffentlichung dem Reichsanwalt mitzuteilen.

6. Sofortige Aufhebung von Bestimmungen, durch die Versammlungen und Pressefreiheit eingeschränkt werden. Die Zensur darf nur auf rein militärische Fragen angewendet werden. Einrichtung einer politischen Kontrollstelle für alle Maßnahmen, die auf Grund des Belagerungszustandes verhängt werden. Beseitigung aller militärischen Institutionen, die der politischen Beeinflussung dienen.

Es handelt sich, wie der „Vorwärts“ in seiner Bescheidenheit schreibt, um ein Minimalprogramm.

### Vermischte Kriegsnachrichten.

#### Der Kampf vor der Siegfriedstellung.

Berlin, 24. September. In dem jetzt bereits seit Anfang September währenden Ringen vor der Siegfriedstellung, deren Durchbruch die Engländer voreilig meldeten, war der 21. September ein besonders schwerer und harter, aber auch für die deutschen Waffen besonders erfreulicher Kampftag. Nach einem um 5.40 beginnenden kurzen, aber rasenden Wirbelsauer von Geschützen und Mörsern aller Kaliber brach die englische Infanterie kurz nach 6 Uhr zum Angriff vor.

In der Woche vom 23. September bis 29. September werden 150 Gramm Fleisch und 50 Gramm Wurst ausgegeben.

Waldburg, den 25. September 1918.  
Der Landrat.

### Milchkartenausgabe für Oktober d. Js.

Die Ausgabe der Milchkarten für Oktober d. Js. an die vollmilchberechtigten Kinder bis zu 6 Jahren erfolgt am 27., 28. und 30. d. Mts., vormittags 9 bis 1 Uhr, im Rathause, und zwar:

am 27. d. Mts. an Personen mit den Namensanfangsbuchstaben A, B, C, D, E im Zimmer 19 (1. Stock links), und an Personen mit den Namensanfangsbuchstaben F, G, H, J im Stadtverordnetenjaale (2. Stock),

am 28. d. Mts. an Personen mit den Namensanfangsbuchstaben K, L, M im Zimmer 19 (1. Stock links), und an Personen mit den Namensanfangsbuchstaben N, O, P, Q, R im Stadtverordnetenjaale (2. Stock),

am 30. d. Mts. an Personen mit den Namensanfangsbuchstaben S, Sch, St im Zimmer 19 (1. Stock links), und an Personen mit den Namensanfangsbuchstaben T, U, V, W-Z im Stadtverordnetenjaale (2. Stock).

Diese Milchkarten werden nur gegen Vorlegung der alten Milchkarte und eines Altersnachweises Familienstammbuch, Impfschein, Geburtschein verabfolgt.

Personen, denen Milchkarten auf Grund ärztlichen Gutachtens zustehen, erhalten diese Karten an denselben Tagen und in derselben Buchstabenfolge im Einwohner-Melbeamten.

Wir eruchen um pünktliche Abholung der Milchkarten.

Waldburg, den 26. September 1918.

Der Magistrat.

Dr. Erdmann.

In kurzer Zeit begannen die vorwärtsdrängenden Massen zu stoben. Man sah Sturmwellen sich niederwerfen oder umkehren. Dann wurden die Tanks unsicher. Während die Volkstreffler der deutschen Tankabwehrgeschäfte und Batterien furchtbar unter ihnen aufzürmten, hingen die übrigen an, zu halten und umzukehren. In kurzer Zeit war alles vorüber. Auf der ganzen Front war der englische Angriff restlos abgefallen.

Die Engländer gaben die Hoffnung nicht auf. Nochmals legten sie eine Stunde schweres Feuer auf die deutschen Linien. Dann brach ihre Infanterie um 8 Uhr von neuem vor. Wieder umsonst. Den Engländern gelang es zwar, in den Südtail von Sillers Gutsleit einzubringen, aber ein sofortiger Gegenstoß warf sie wieder hinaus.

Langsam kante der Kampf ab. Von 2 Uhr ab setzten die Engländer zu neuen Vorstößen an. Es kam jedoch nur zu Teilangriffen, die besonders gegen Abend und in der Nacht große Heftigkeit annahmen und überall restlos abgewiesen wurden. Die blutigen Verluste der Engländer sind schwer. Deutlich Roussou liegen allein vor dem Abschnitt eines Garderegimentes über 400 Tote.

### Letzte Telegramme.

#### Das Märchen von der Räumung Elsaß-Lothringens.

Berlin, 25. September. (WZ.) Antlisch In der Heimat liefen in den letzten Tagen Gerüchte um, die sich mit der Räumung von Teilen von Elsaß-Lothringen beschäftigten. Hierzu wird mitgeteilt, daß lediglich die vor einigen Tagen erfolgte und amtlich bekanntgegebene Fernbeschießung von Metz und anderen Städten Veranlassung gegeben hat, zum Schutze des Lebens und der beweglichen Habe der Einwohner Vorbereitungen zu treffen, um solche Orte beschleunigt räumen zu können, die innerhalb des Feuerbereichs der weittragenden feindlichen Geschütze liegen.

Diese Vorbereitungen werden planmäßig mit allen Mitteln, die mit den militärischen Notwendigkeiten vereinbar sind, eingeleitet und später durchgeführt werden.

#### Abbau der Kriegswirtschaft nach dem Frieden.

Berlin, 24. September. (WZ.) Eine große Kundgebung für den sofortigen Abbau der Kriegswirtschaft nach dem Frieden und für die Freiheit der Wirtschaft veranstaltete am Dienstagabend in der Philharmonie auf Veranstaltung und unter Mitwirkung von 94 wirtschaftlichen Verbänden der Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie.

#### Von den Lichtbildbühnen.

r. Union-Theater. Fern Andra im Union-Theater! Dieses Faktum allein genügt, um schon am ersten Abend des neuen Spielplans ein volles Haus herbeizuführen. Fern Andras Typen wirken, ob in Lumpen gekleidet oder in Seide gekleidet, durch ihre schlichte Schönheit, und alle Seelenregungen malen sich auf dem klassischen Antlitz der Künstlerin in Klarheit und dabei prägnant aufgetragener Farbgebung. Ihr neuestes Eigenwerk „Eine Motte flog zum Licht“ ließ bel hier gerade diese Vorzüge der Darstellungsweise von neuem erkennen. Man sieht Fern Andra hier zunächst als Kind einer fahrenden Akrobatentruppe. Ein Fürstsohn entdeckt in dem schönen, raffigen Kinde eine zukunftsreiche Längerin. An der Hofbühne reißt des

Mädchens Talent zu herrlichster Kunst. Fern tritt dem Herzen des Erbprinzen allzunah, darum ist ihre Enttäuschung gar zu bitter, als der jähe Tod des regierenden Fürsten dem Liebesleben der beiden ungleichen Kinder der Welt ein Ende macht. Fern gerät in ihrer Verzweiflung auf schlechte Bahn und findet in höchster Not Rettung im Zirkus ihres Jugendgeliebten, wo sie als vielbewunderte Seiltänzerin auftritt. Als sie jedoch eines Abends in der Fremdenloge das Gesicht ihres ehemaligen künftlichen Freundes entdeckt, ergreift sie auf dem hochgespannten Seil ein Schwindel und sie findet, in die Tiefe stürzend, den Tod. In wunderbaren Ausnahmen liegen bei buntestem Szenenwechsel ein Vorspiel und drei Akte an dem Zuschauer vorüber und halten ihn in dauernder Spannung. Viel Heiterkeit entfesselt das Lustspiel „Der Kammerdiener der Fürstin“. Bessende Naturaufnahmen von der Halbinsel Krim vervollständigen das Programm.

m. Im Orient-Theater erzielte gestern die erste Aufführung des dreitägigen Lustspiels „Eine Frühlings-G. m. b. H.“ einen stürmischen Heiterkeitserfolg, der sowohl der urkomischen Handlung als dem vorzüglichsten Spiel Rosa Clermonts zu danken ist. Die dem lustigen Werk zugrunde liegende Idee ist äußerst originell: Drei Junggesellen finden nach einem frühlichen Statabend vor ihrem Hause ein ausgefertigtes Baby. Sie beschließen eine G. m. b. H. zu gründen, das keine Mädchen gemeinsam zu adoptieren und ihm später eine gute Erziehung geben zu lassen. Sehr launig ist dann geschildert, wie die drei „Väter“ sechzehn Jahre später ihr „Töchterchen“ in einem Pensionat besuchen und sich nacheinander in das hübsche junge Mädchen verlieben. Dieses legt jedoch geschickte Gegenminnen und weiß es durchzusetzen, daß ihr nicht nur von den drei verliebten „Vätern“ eine ansehnliche Mitgift ausgesetzt wird, sondern daß diese auch zu der Verlobung mit einem jungen Juristen ihr Jawort geben. Diesem humoristischen Werk folgte die Aufführung des Kunstfilmwerks „Die Richterin“, dessen Handlung reichlich verstieg und unklar genannt werden muß und auch mit höchst unwahrscheinlichen Gespenstermotiven arbeitet. Einzig genutzreich war hier das ergreifende Spiel der beliebten Kinddarstellerin Lotte Neumann, die ihre Rolle mit Anmut und Leidenschaft durchführte, sodaß sie sich bald wieder die Sympathien der Besucher im Sturm erobert hatte.

Wettervorhersage für den 26. September:  
Veränderliche Bewölkung, warm.

### Bankhaus Eichhorn & Co.,

Gegründet 1728 Telephon Nr. 35  
Filiale Waldenburg i. Schl., Freiburger Str. 23a  
An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen  
Annahme von Geldern zur günstigsten Verzinsung  
Annahme und Verzinsung von Beamtengehältern im Ueberweisungswege.

Vermögens- und Nachlaß-Verwaltung,  
Vermietung von Sohrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter. — Beleihungen — Wechsel-diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

Druck und Verlag: Ferdinand Domel's Erben  
(Geschäftsleitung: D. Dietrich).  
Verantwortlich für die Schriftleitung: B. M. A. n. b.  
für Reklame und Inserate: S. Anders,  
sämtlich in Waldenburg.

### Ankauf von Eiheln und Kastanien.

Die Firma M. Fleischer Nachfolg. Inhaber: Max Schulz von hier, Löpferstraße, ist als Hauptankäufer von Eiheln und Kastanien bestellt worden.

Sämtliche Früchte sind deshalb der Ankaufsstelle zuzuführen.

Eine andere Verwendung ist strafbar.

Waldburg, den 25. September 1918.

#### Die Polizei-Verwaltung.

Dr. Erdmann.

#### Nieder Hermsdorf.

Die nächste öffentliche Gemeindeverordneten-Sitzung findet Donnerstag den 26. September 1918, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungszimmer der evangelischen Mädchenschule II statt.  
Nieder Hermsdorf, 24. 9. 18. Gemeindevorsteher.

#### Nieder Hermsdorf.

Die hiesige Gemeindeparkasse ist vom Herrn Regierungspräsidenten im Einvernehmen mit dem Herrn Landgerichts-Präsidenten zur Hinterlegung von Kriegsanleihewertpapieren für geeignet erklärt worden.

Nieder Hermsdorf, den 23. September 1918.

Der Vorsitzende  
des Verwaltungsrats der Gemeindeparkasse.

#### Neukendorf.

Ausgabe der Brot- und Zusatzkarten, Zuckermarken für Oktober, Seifenkarten, sowie Bezugsscheine für Kartoffeln zum auswärtigen Kauf

Sonnabend den 28. Septbr. 1918, vorm. von 8-9 Uhr, im hiesigen Gemeindebüro an die Herren Hausbesitzer bzw. Stellvertreter. An Kinder erfolgt keine Ausgabe.

Die nächste Auszahlung der Kriegsfamilien-Unterstützung für die Zeit vom 1.-15. Oktober 1918 findet

Montag den 30. Septbr. 1918, vorm. von 8-9 Uhr, im Gemeindebüro statt.  
Neukendorf, 25. 9. 18. Gemeindevorsteher.

Zahlungsbefehle expedition des Waldend. Womendstages sind zu haben in der

Mitständige Kriegserwitwe, 30 Jahre alt, 1 Kind, ev., wünscht sich wieder zu verheiraten. Anst. Bergmann, auch Witwer, nicht ausgedient. Offerten, mögl. mit Bild, unter G. K. in die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Wer erteilt einem Fräulein Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung? Gesf. Zuschriften unter H. H. in die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Eine frdl. helle Stube  
Mühlentstraße 3 per 1. Oktober zu vermieten.  
Max Keil, Ring 21.

Freundl. möbl. Zimmer  
mit Klavier und Frühstück evtl. einfacher ganzer Pension ab sofort von einigem Herrn gesucht. Gesf. Offerten unter E. K. 100 an die Expedition dieses Blattes.

Wohnungs-Nachweis  
des Hausbesitzer-Bereins  
Waldenburg (G. B.).

Meine Wohnung Friedländer Str. 27, I, ist sofort zu verm. Dr. Nawroth, Viehhäuserplatz, neben dem Luzern.

3 Stuben, Küche, Entree zu vermieten und 2. Januar zu beziehen.  
Nimpfisch, Neue Straße 7.



## „Der Weltkrieg entschieden.“

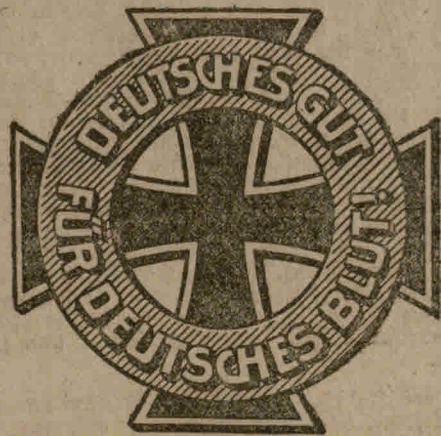
In eigenartiger, aber interessanter Weise malt sich die Weltlage in dem Kopfe eines bekannten schwedischen Politikers. N. S. Ekman schreibt in den „Nya Dagligt Allehanda“:

„Der Krieg in Europa steht jetzt in seinem unmitttelbaren Abschluß unter Verbehaftung der jetzigen Machtstellung im großen ganzen. Was jetzt noch geschieht, ist nur eine Umgruppierung der Stellungen auf beiden Seiten zur Vorbereitung der künftigen Lage, die als eine Folge des durch den Krieg bisher erreichten Resultats eintreten dürfte. Und darüber hinaus auf der einen oder der anderen Seite etwas mehr in Europa zu erreichen, scheint ausgeschlossen zu sein. Deutschland scheint es nicht zu können, nachdem der überraschende Vorstoß gegen die französischen und englischen Armeen im Frühling nicht zu dem beabsichtigten Erfolge führte; dazu ist die Uebermacht zu groß. Und die noch kämpfenden europäischen Verbändemächte Frankreich und England scheinen es auch nicht zu können; dazu genügen ihre eigenen Kräfte nicht, und auf die Hilfe von Amerika kann infolge der Lonnage- und Lebensmittelschwierigkeiten und nicht zum mindesten durch die wachsenden Weltereignisse im Osten in der Ausdehnung und auf die Dauer nicht zu rechnen sein, die für die Zerschmetterung, nicht bloß die Aufhaltung Deutschlands erforderlich sein würden.

Was also bei einem fortgesetzten Kriege in Europa erreicht werden kann, ist, Deutschland halt zu gebieten, nichts weiter; aber dieses Ziel ist jetzt erreicht. Deutschland richtet sich nun darauf ein, in einer großartigen Verteidigungsstellung, die sich von Antwerpen nach Metz und von dort bis zum Adriatischen Meer erstreckt, ein für alle mal allen weiteren Versuchen zur „Zerschmetterung Deutschlands“ einen Damm zu setzen. Darüber hinaus hat es kein Kriegsziel auf der Westfront, und es hat genug zu tun, um die Verhältnisse in dem durch seinen erfolgreichen Einsatz im Weltkriege befreiten Ostropa zu regeln und für die Zukunft sicher zu stellen.

Man dürfte zwar noch eine geraume Weile von angeblichen deutschen „Niederlagen“ und von Erfolgen des Verbandes reden hören; aber die Bedeutung dieser künftigen Kampfhandlungen ist nicht mehr erheblich. Im großen ganzen ist der Krieg zu Ende, nicht nur auf der Ostfront, sondern auch im Westen. Aber das bedeutet nicht ohne weiteres Frieden. Es ist wahrscheinlich, daß der Krieg auf der Westfront, sofern die jetzt eingeleitete österreichische Friedensinitiative nicht einen kürzeren Weg zum Frieden bieten kann, durch die Stabilisierung des Stellungskrieges zu einer dauernden Einrichtung werden wird, eine chinesische Mauer, in der Zukunft vielleicht schwach besetzt, aber doch ständig in aktivem Verteidigungszustande gehalten, ein „germanischer Wall“ gegen Gallier und Angelsachsen.

Die neuen Staatenbildungen im Osten bedeuten, daß die germanische und die slawische Völkergruppe als ein „Bund der Nationen“ für sich in nähere Berührung miteinander in genannten Beziehungen treten werden als mit anderen Völkern in der Welt, und der „germanische Wall“ im Westen dürfte dafür sorgen, daß etwas Entsprechendes zwischen den Völkern westlich dieses Walles in größerem oder geringerem Einverständnis untereinander geschaffen wird.“



## Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 25. September 1918.

### Aussteuer und Kriegsrente.

Der sorgsame Familienvater möchte gern alles hergeben, um Kriegsrente zu zeichnen. Doch seine Mittel sind gering, zumal in diesen Teuerungszeiten. Ja, wenn er die Kriegsrente allmählich abzahlen könnte! Doch das erscheint ihm so ohne weiteres auch nicht angängig, denn er muß doch auch an seine Kinder denken und ihnen eine Aussteuer, die sie nach 10, 12 oder etwa 15 Jahren brauchen, sichern. Mit dem Abzahlen der Kriegsrente allein ist dies nicht getan, denn er kann ja plötzlich sterben. Wer zahlt dann weiter ab? Jeder sorgsame Familienvater legt daher einen Teil seiner Ersparnisse in einer Aussteuerlebensversicherung an, bei der mit seinem Tode die Beitragszahlung aufhört.

Eine Verbindung einer solchen Aussteuerversicherung mit der Kriegsrente bietet die Kriegsrenteversicherung an. Bei ihr hört, wenn die Versicherung auf das Leben des Vaters abgeschlossen wird, bei dessen Tode die Beitragszahlung auf und das versicherte Kriegsrentenstück wird ausgehändigt. Es wird dann für das durch die Aussteuerversicherung begünstigte Kind aufbewahrt und trägt Zinsen. Bei der Kriegsrenteversicherung der Schlesischen Provinzial-Lebensversicherungsanstalt gelangt außer dem versicherten Kriegsrentenstück noch eine Zinsvergütung bis zu 65 Mk. für je 1000 Mk. Versicherungssumme zur Auszahlung.

Auskunft erteilt die Schlesische Provinzial-Lebensversicherungsanstalt in Breslau 2, Gartenstraße 76/78, und deren Geschäftsstellen in Beuthen OS., Bahnhofstraße 31, Waldenburg i. Schl., Freiburger Straße 15a, Liegnitz, Victoriastraße 15 und Görlitz, Berliner Straße 45.

Bei der 6. bis 8. Kriegsrente sind rund 42 600 Kriegsrenteversicherungen über rund 26 984 000 Mark versicherte Kriegsrente beantragt worden.

### Kriegsauszeichnungen.

Das Eisene Kreuz 2. Kl. erhielt der Artillerist Wilhelm Hiescher, Sohn des Hausbesizers H. aus Weißstein (Wismarschacht).

Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe erhielt Lehrer Weiß aus Weißstein.

## Die Wacht an der Elbemündung.

### 3. Zwei Küstenforts.

Blitzhauber ist dieses Fort Kugelbaale, in dessen Bereich wir jetzt eintreten. Im lachenden, frischen Grün sind die trutzigen Mauern und Wälle eingebettet. Zugbrücke und breiter Wallgraben erinnern fast an eine Burg des Mittelalters. Rechts vor dem Haupttor ein kleines, eisenbeschlagenes Denkmal zur Erinnerung an die, eine ehrenwürdige Anzahl von Jahren zurückliegende Erbauung dieses Forts.

Das trodene Holz der in Ketten hängenden Brücke dröhnt unter unseren Schritten und nun geht es durch einen dunklen Lortweg in das Fortinnere. Ein geräumiger Hof tut sich auf. Von den Mauern hallen die Schritte egerzierender Matrosen-Artilleristen wider. Volles Interesse treten wir in die Mannschaftsräume, die Kasematten. Gefängnisartig, Katakomben gleich, dennoch luftig und leidlich hell. Die Sauberkeit dieses Raumes zu erwähnen, ist eigentlich überflüssig. Ist sie an Bord der Kriegsschiffe sprichwörtlich, so ist sie auch bei den Marineeinheiten an Land rein selbstverständlich.

Tiefer steigen wir und gelangen in die Maschinenzentrale. 10 Meter Erde über uns. Unbedingt Schutz gegen Granateinschläge. Elektrische Birnen flammen auf. In ihrem Lichtschein spiegelt sich das blankte Metall der vier Maschinen wie ein stiller Weiher in der Sonnenflut.

Dann geht es wieder an das Tageslicht. In einem abgrundartigen Schacht beschäftigen wir einen großen Scheinwerfer, der hier völlig überflüssig scheint. Kapitänleutnant d. R. D., der Fortkommandant, belehrt mich eines Besseren. Maschinentrakt oder, wenn diese ausgefallen, die sechzehn Arme unserer Matrosen-Artilleristen befördern das elektrische Mieslicht spielend nach oben.

Auf die Wälle und in die Batterien lenken wir den Schritt. Der hohe Beobachtungsturm wird erstiegen. Ein dünner Mast, oben getönt von einer Aussichtskuppel, das Wachzimmer. Von ihm aus genießt man einen schönen Ausblick auf das malerische, friedlich-trügerische Bild zu Füßen, den endlos breiten Elbstrom und die weite See. Helle Fenster ringsum, scharfe Fernrohre, Entfernungsmessgeräte, Telephone, Signaleinrichtungen. Falls es erforderlich ist, kann der Turm heruntergedreht werden. Das

Verschwindenlassen spielt hier übrigens eine nicht geringe Rolle. Alle Scheinwerfer — ihre Zahl ist achtunggebietend — können wie Geister an ihrem Stand untertauchen in unruhige Verstecke. Eine Hand von einem Stande aus kann allen diesen elektrischen Geisterungen ihren Willen aufzwingen, brennt ihnen, nach einem bestimmten Punkte der See ihre gelbe Lichtflut zu werfen, elbauf, elbawärts zu suchen, aufzuleuchten oder zu verlöschen oder auch sich in das tiefe Verließ vor den feindlichen Granaten zu flüchten.

Schade, daß man diesen gehorsamen Scheinwerfertrupp nicht einmal in nächstlicher Tätigkeit beobachten kann. Und dazu die Sprache der Geschütze vernehmen. Da stehen sie, träumen und schlafen. Ihre blanken Seelen spiegeln aber tolett die Sonnenstrahlen wider, welche die Tageskönigin verschwenderisch über die Batterie austreut.

Verschiedene Kaliber sind vertreten, ein respektvolleres schweres in der Mehrzahl. Die Geschützanzahl würde für ein Großkampfschiff ausreichen. Doch zu lange darf meine Schilderung bei diesen militärischen Einzelheiten nicht verweilen. Lauter Staatsgeheimnisse!

Ein kurzer Fuhrmarsch bringt uns zu einer zweiten Batterie. Die Geschützanzahl darf ich in meinem Berichte übergehen. Sie ist gut und reichlich und würde einem feindlichen Geschwader einen „warmen“ Empfang gewährleisten. Das muß dem Leser genügen. Wir wenden uns dem Leben „hinter der Front“ zu. Wirklich, es sind doch Taufelsterle, unsere Matrosen-Artilleristen. Mit welcher künstlerischem Geschick haben sie diese ihre kleine Festung an der See ausgeschmückt und für die Bequemlichkeit des Kriegslebens Sorge getragen. Da fesselt eine geschmackvolle Biergartenanlage den überraschten Blick. Ein lebensgroßer Sperrwerfer in der Mitte. Dort ein Brunnen, geziert von einem Frosch. Beide Werke gefertigt von einem Bildhauer im Matrosenittel, der auch das Denkmal für den Gründer der Anlage schuf. Blumentempel, Teepavillon, dahinter eine Regelhöhle. Zur allgemeinen Benutzung. Der kleine Teich birgt mancherlei Sehenswürdigkeiten. Einen Springbrunnen, eine Insel sowie Enten- und Schwänenhaus, dessen zwei Bewohner sich mit philosophischer Ruhe im Grase sonnen. Ein starkes Entenwoll unterhält sich schnatternd über die spärlichen neuesten Tagesereignisse. In der Nähe vervollständigt eine zierliche Windmühle das Bild.

„Villa Kratzfuß“? Der aus Holz geschnitzte Bahn darüber beseitigt jeden Zweifel darüber, in welcher Reich diese Pforte führt. Ein ansehnliches Hühnerboll stellt bei unserem Eintritt die scharrende Morgenbeschäftigung ein und rennt gadernd davon. Das Schweinehaus wird besichtigt. Dann die Kaninchenstallklee. Mit Stolz zeigt der „Kanincheninspektor“, ein grinsender Niedersachse, das Ergebnis seiner Züchtungsfürsorge. 150 Langohren. Weiß, gelb, braun, schwarz oder geschädelt. Hier die staltlichen, dort draußen die Stallhufen. Tatsächlich, die Viehwirtschaft ist hier auf der Höhe. „Oh“, meint der Führer, „wir haben noch mehr Haustiere hier. Ziegen und Schafe. Ihrer sieben zeugten im Lenze 14 Lämmer. Nicht zu vergessen Hunde und Katzen!“

Der Baderraum wird besichtigt. 660 Waschbecken mit Wasserleitung und Brausen zeugen für die Großzügigkeit der Anlage. Hier eine Holzbaracke. Inschrift: „Die Benutzung der Kinderbadeanstalt ist nur diesen Kindern gestattet!“ Wieder prägt sich ein Fragezeichen in meinem Gesicht aus. Einfache Lösung: Diese Badeanstalt im Frieden am Strande. Ihre Unbenutztheit während des Krieges ließ sie den Fortbewohnern als ideales Wochlokal erscheinen. Also wurde das recht geräumige Badhaus der „heiligen Kinder“ in das Fort verpflanzt.

Ein niedriger Wald überschattet schilfbestandenes Sumpfgelände. Dahinter aber behnt sich ein weites Nutzland, auf dem die Fortbesatzung ihre eigenen Kartoffeln, ihren eigenen Kohl baut: Selbstversorger!

Saubere Mannschaftsräume werden jetzt aufgesucht. Die Leute sind beim Gewehreinigen. Bei unserem Eintritt verstimmt der Gesang und ein vielstimmiger Ruf: „Ordnung!“ tönt uns entgegen. „Weitermachen, weiterfangen“ befiehlt mein Cicerone, und erst zaghaft, dann frischer setzt der Vers des Soldatenliedes ein:

„Steh' ich in finst'rer Mitternacht.“

Inzwischen gehen wir wieder ins Freie und verabschieden uns zum Weitermarsch. Ich muß über den eben gehörten Sang nachdenken. Wie viele stehen heute täglich auf der einsamen Wacht und denken an das ferne, trauerbleibende Lieb! Millionen. Allen eigen diese tiefe Heimatliebe und Heimatssehnsucht, den Feldgrauen an den Fronten, den Blauen an Bord und der Wacht an unserer Küste.

**3. Dreifacher Erinnerungstag.** Am heutigen Tage begeht das Kaufmann Winkele'sche Ehepaar das Fest der silbernen Hochzeit und sind hierbei auch gleichzeitig 25 Jahre seit Gründung des Geschäfts verfloßen. Ebenso lange ist Herr Winkler Abonnent des „Waldburger Wochenblattes“. Dem geachteten Ehepaar dürfen aus diesem Anlaß wohl zahlreiche Glückwünsche aus Freunds- und Bekanntenkreisen zugehen. Auch wir gratulieren!

**Evangelisch-Kirchliches.** Am kommenden Sonntag beginnen unter Wegfall der Frühgottesdienste wieder die Nachmittagsgottesdienste um 5 Uhr.

**Diebstahl.** Von großer Frechheit zeugt ein Diebstahl, der in der Wohnung des Generalsekretärs Hohbaum ausgeführt wurde. Dort werden gegenwärtig Reparaturarbeiten vorgenommen und verchiedene Frauen waren mit dem Reinigen der Zimmer beschäftigt. Einer derselben kam dabei ein schwarzer Ueberrock, den sie in einem der Räume abgelegt hatte, abhanden, ohne daß man den Dieb ermitteln konnte. Bei zwei verdächtigen Personen wurde eine polizeiliche Hausdurchsuchung vorgenommen, die aber ergebnislos verlief.

**Gartendiebstahl.** Die Schrebergärten an der Fürstl. Plegelei wurden neuerdings von Spitzbuben heimgesucht. Dabei erbeutete der Dieb ein 14 Pfund schweres Kaninchen. Außerdem sind dort bei einem Besitzer sämtliche Obstbäume ihrer Früchte beraubt worden.

**Ortsverband der Gewerksvereine (S.-D.) Waldenburg-Altwasser.** Das 50jährige Bestehen des Vereins wird am Sonntag den 29. d. M. im Saale der Herberge zur Heimat durch eine Feier, bestehend aus Prolog, Festrede, Gesang und Theateraufführungen, begangen, wozu durch Inserat in heutiger Nummer d. Bl. eingeladen wird.

**Teilweise Freigabe des Eierverkaufs.** Der preussische Staatskommissar für Volksernährung hat eine Verordnung erlassen, worin es heißt: Die im laufenden Wirtschaftsjahre bei der Sammlung der Eier in Preußen bisher erzielten durchschnittlich befriedigenden Ergebnisse schaffen die Möglichkeit, Erleichterungen der öffentlichen Eierbewirtschaftung einzutreten zu lassen, wie dringenden Wünsche sowohl der ländlichen, wie auch weiter Kreise der städtischen Bevölkerung entgegenzukommen. Auf Grund des § 9 Absatz 3 der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 bestimme ich daher: Geflügelhalter, die ihre Ablieferungspflicht an Eier für das Wirtschaftsjahr 1918 erfüllt haben, dürfen weiterhin aus eigener Geflügelwirtschaft gewonnene Eier (Ueberflüsse) unmittelbar an Verbraucher zum Kleinhandelspreis frei absetzen. Ueberflüsse sind bei Ablieferung an die Sammelstellen oder Verkäufer des Kommunalverbandes mit einem Zuschlag von 10 Pfg. je Ei zum jeweiligen Erzeugerhöchstpreis zu vergüten. Diese Bestimmungen gelten bis zum 31. Januar 1919.

**Städtische Sirup-Herstellung.** Im kommenden Winter werden, wie angekündigt wird, zahlreiche Städte wieder Sirup zur Verteilung an die Bevölkerung bringen. Wie aus Diegnitz gemeldet wird, beabsichtigt dort die Stadtverwaltung sogar selbst Sirup herstellen zu lassen, falls ihr die Genehmigung dazu erteilt wird. Die Sirupherstellung in den Haushaltungen verspricht, wie das „Diegnitz Tagebl.“ weiter schreibt, dies Jahr einen nie erlebten Umfang anzunehmen. Nicht nur, daß in vielen Schrebergärten Zuckerrüben angebaut worden sind, es sind vielmehr auch zahlreiche Bewohner der Dörfer dazu übergegangen, zum mindesten in den Hausgärten Zuckerrüben anzubauen, eigens zum Zwecke der Sirupgewinnung. Zahlreiche Familien in der Stadt erwarten für die nächsten Wochen kleine Mitbensendungen vom Lande, sodaß für Brotausreich unabhängig von der Marmeladenzuteilung bereits gut vorgesorgt ist.

**Die Heizung der Eisenbahnzüge.** Trotz aller Bemühungen der Eisenbahnverwaltung, für einen ausreichenden Ersatz der Heizkesselungen zu sorgen, ist es nicht gelungen, die Heizung aller Züge des öffentlichen Verkehrs sicherzustellen. Es können nur Schnell- und Personenzüge des Fernverkehrs geheizt werden, während die Züge des Vorort-, Nah- und Nebenbahnverkehrs mit geringen Ausnahmen nicht geheizt werden können. Wenn die Witterung es erforderlich macht, soll vom 15. Oktober ab mit dem Heizen begonnen werden.

**Altwasser. Töblich verunglückt.** In Ausübung seines Berufes verunglückte der Bergbauer Paul Bartsch aus Altwasser auf den Schwebelerschächten zu Tode. Er hinterläßt seine Witwe mit 5 Kindern, von denen noch 2 Kinder unversorgt sind. — **Waldfest des evangelischen Kinderhortes von Ober Altwasser.** Auch die Pflanzlinge unseres evangelischen Kinderhortes hatten sich während des Sommers im Walde beim Laubstreifen fleißig getummelt, sodaß ein ansehnlicher Betrag eingebracht war. Am Montag sollten die Kleinen für ihre Mühe belohnt werden. Man hatte ein Waldfest geplant. Zunächst wurde aber in dem festlich geschmückten Hortzimmer eine fröhliche Kaffeetafel abgehalten, bei der es gar hoch herging; denn es gab sogar Kuchen. Nun aber ging es hinaus in den Wald, wo ausgelassene Jugendlust und froher Eifer der Helferinnen dafür sorgten, daß keine trübe Stimmung aufkam. Mit der sinkenden Sonne wurde unter Gesang der Heimwärts nach dem Horte angetreten. Hier wurden die Fortkinder schließlich noch einmal bewirtet. — Der Sprung aus dem Fenster. Erst vor kurzem berichteten wir über die Verschlingen eines jungen Mädchens aus Ober Altwasser, die den eigenen Vater beschloßen hatte. Sie hat indessen den Weg auf der hohen Ebene fortgesetzt. Bei einer bekannten Frau

entwendete sie 5 M. Diesmal konnte sie auf frischer Tat ertappt werden. Nun hat sie ihrem Vater wieder 80 Mark aus der Schublade gestohlen, die jener zum Ankauf von Kartoffeln zurückgelegt hatte. Das Geld vernaschte sie. Als der Vater den Diebstahl merkte, redete sie sich damit aus, sie habe das Geld in der Stube versteckt. Aufgefordert, das Geld zu suchen, benutzte sie einen unbewachten Augenblick und sprang zum Fenster auf die Straße heraus. Bemerkte sie, daß die Wohnung im zweiten Stockwerk liegt. Die Leichtsinrige kam mit einigen Verstauchungen und Hautabschürfungen davon.

**A. Dittmannsdorf. Nächtl. Diebstahl.** Seit einiger Zeit mehren sich hier geradezu auffallend die nächtlichen Diebstähle auf den Feldern und in Obdörfern. Bis jetzt unbekannte Diebe raubten eine Menge Kürbisse und Kartoffeln vom Felde der Berger'schen Erben hier. In der Nacht zum Sonntag wurde das Krautfeld der verwitweten Sonnenbäckerin Ehe von Feldräubern heimgesucht. Hier hatten die Diebe gegen 160 Krautföpfe gestohlen, wozu sie mehrere vierräderige Wagen zum Fortschaffen benutzten. Glücklicherweise konnten am darauffolgenden Tage die Feldbödie dingfest gemacht werden. Das Diebesgut, in welches sich die Spitzbuben bereits geteilt hatten, konnte am Montag der rechtmäßigen Besitzerin wieder zugeführt werden. — Der mit der Tageseinnahme flüchtig gewordene Ruffher Gotthard von der hiesigen Brauerei wurde in Chemnitz in Sachsen von der dortigen Polizei festgenommen.



Leset und befolgt die Kundgebungen der deutschen Presse zur 9. Kriegs-Anleihe.

## Aus der Provinz.

**Breslau. Bezugscheinsorgen.** Bei dem Kaufmann P. ließ sich im Februar v. J. ein Herr einen Bezugschein auf ein Paar gefütterte Schnauerschuhe ausstellen, den die Stadtbildungsstelle auch bewilligte. Als sich beim Kauf herausstellte, daß im P.'schen Geschäft keine passenden Schuhe dieser Art vorhanden waren, ging der Herr mit dem Bezugschein in ein anderes Geschäft. Hier wurde ihm jedoch gesagt, daß er die gewünschte Art Schuhe nicht auf diesen Bezugschein bekommen könne, da die Bezeichnung „gefütterte Straßenschuhe“ lauten müsse. Der Käufer ließ darauf den Bezugschein im Geschäft des P. entsprechend abändern. Durch diese Abänderung sollte sich P. einer Urkundenfälschung schuldig gemacht haben und die Stadtbildungsstelle stellte gegen ihn Strafantrag. Das Schöffengericht war jedoch der Ansicht, daß der Angeklagte nicht in rechtswiderlicher Absicht gehandelt habe, und sprach ihn frei.

**Schweidnitz. Der städtische Verkauf von russischem Geflügel** hatte hier am Montag eine große Anzahl von Käufern angelockt. Es fanden etwa 800 Enten, Hühner, Hähne und junge Hühnchen zum Verkauf, von denen die Enten sämtlich verkauft wurden, während bei Hühnern die Nachfrage geringer war, so daß eine Anzahl unverkauft blieb. Die Preise für das in lebendem Zustande befindliche Geflügel waren folgende: Enten und Hühner 15 M. das Stück, Hähne 10,75 M. und junge Hühnchen 7 M. das Stück.

**Striegau. Kirchen-Jubiläum.** In feierlicher Weise beging die evangelische Gemeinde von Groß Rosen die Jubelfeier des 150jährigen Bestehens. Zu der Feier war Generalsuperintendent D. Nottebaum aus Breslau eingetroffen, der bei dem Gottesdienst eine Ansprache hielt. Der Kirche wurde eine Jubiläumsgabe überreicht, welche die Gemeinde zum Besten des Ergelbaufonds gesammelt hatte.

**Reichenbach. Von einem schweren Unglück betroffen** wurde die Familie des Expediteurs und Biergroßhändlers August Jung hier. Zwei Töchter desselben waren z. B. in Breslau tätig und hatten dort eine gemeinsame Wohnung mit getrennten Schlafzimmern inne. Am Dienstag abend begaben sich beide Schwestern nach noch recht lustig miteinander verlebten Stunden schlafen. Am Mittwoch früh fiel es auf, daß sich die jüngere, in Wolffs Telegraphenbureau beschäftigte gewesene Hannchen nicht sehen ließ, und wurde schließlich die Tür zu ihrem Schlafgemach geöffnet. Man fand das 21jährige, blühende Mädchen leblos auf dem Fußboden liegen mit einem Wasserglas in der einen und einer Wasserflasche in der anderen Hand. Starke Gasgerüche, der wahrgenommen wurde, ließ darauf schließen, daß es sich um eine Gasvergiftung handelte und wurde die Verunfallte sofort in ein nahe Krankenhaus geschafft, wo auch die mit ihr vorgenommenen Wiederbelebungsversuche von Erfolg waren. Leider hatte die Vergiftung aber dann eine Lungenentzündung zur Folge, der am Donnerstag die Bedauernswerte erlegen ist. Allem Anschein nach hatte dieselbe vor dem Schlafengehen beim Auslösen der Gaslampe nachträglich an dem falschen Ketten gezogen, wodurch dann, während sie schlief, Gas ausströmte, durch das sie so schwer betäubt wurde, daß es ihr, als sie erwacht war und nach einem Schluck Wasser gegangen war, nicht mehr möglich war, die Tür zu erreichen, so daß die Vermisste ein Opfer der Gasvergiftung wurde.

**Diegnitz. Die Jagd nach dem Leder.** Leder ist augenblicklich ein sehr begehrter Artikel, das beweisen

die zahlreichen Treibriemen Diebstähle. Aber auch auf andere Lederarten gehen die Spitzbuben. So verfielen Diebe darauf, das Turnpferd in der Haagschule seines ledernen Ueberzugs zu entkleiden und diesen mitzunehmen.

**Glogau. Die Errichtung einer Volkshochschule** in Glogau war der Grund einer Zusammenkunft des Ausschusses für volkstümliche Belehrung und Unterhaltung unter Vorsitz des Oberrealschuldirektors Dr. Grütner. Es sind Vorträge und Vorlesungen, auch Kurse in Aussicht genommen, und zwar für alle Berufsstände soll Rechnung getragen werden. Auch auf militärischem Gebiete stehen Vorträge in Aussicht.

## Aus aller Welt.

**\*\* Liebesheirat des rumänischen Kronprinzen.** Wie bestimmt verlautet, hat der Kronprinz von Rumänien in Odessa ein Fräulein Zizi Zambrino geheiratet. In diesem Falle müßte er auf den Thron verzichten. Der jetzt 15jährige Bruder des Kronprinzen wäre dann Anwärter auf den Thron. Zizi Zambrino ist die dritte Tochter des Generals Zambrino, eines Neffen des seinerzeit entthronten ersten rumänischen Fürsten Anza. Die Mutter ist eine Tochter der gewesenen ersten Hofdame Gretiano der verstorbenen Königin Elisabeth. General Zambrino ist schon mehrere Jahre pensioniert. Die Familie ist nicht reich. Die Frau des Kronprinzen spricht besser deutsch als französisch, da im Hause ihres Vaters viel deutsch gesprochen wurde. Ihre Erzieherin war ein Fräulein aus Marfisch. Zu Hofe ist sie fast niemals gekommen. Die Mutter stammt angeblich von den Beauharnais, den Nachkommen des Stiefsohnes Napoleons I. Eine Schwester der Mutter ist mit dem italienischen Grafen Joppola verheiratet. Die älteste Schwester der Dame ist mit einem Advokaten Dane verheiratet. Ein Bruder von ihr ist Violindirigier und wiederholt in Deutschland aufgetreten. Eine Zeitlang hat er ständig in Leipzig gewirkt. Zizi Zambrino soll eine wunderschöne Blondine sein.

**\*\* Eine Massen-Schmauserei** gab es in München im Hofe des alten Polizeigebäudes. Die Leitung der Bilzausstellung lud jeden zu Gast, der Lust hatte zu kommen. Und es kamen rund 400 Personen, um an der reichlich bestellten Tafel teilzunehmen. Die „Speisenkarte“ verzeichnete drei Gerichte: ein Pflanzensuppe, zubereitet aus Keizers, Pfäferslingen, Täublingen und Steinpilzen; ein „Eingemachtes“, aus Schopfstintlingen zubereitet, und einen Galletipflanzsalat. Die Speisen, zu denen rund ein Zentner Pilze verwendet wurde, fanden reichlichen Absatz, und besonders die liebe Jugend drängte sich zu den Schüsseln.

**\*\* Ein Ehrendeggen für Hindenburg.** Der Ehrendeggen, den die Stadt Solingen und ihre Industrie dem Generalfeldmarschall von Hindenburg anlässlich seines 70. Geburtstages gewidmet hat, ist jetzt fertiggestellt. 11 Monate ist an diesem Metallritual Solinger Waffenschmiedekunst gearbeitet worden. In dem Griff des Degens sind die Hauptstützen unserer erfolgreichen kriegerischen Abwehr, Industrie, Landwirtschaft, Krankenpflege usw. versimbildlicht. Die Ueberreichung des Degens soll im Großen Hauptquartier durch Vertreter der Stadt Solingen und seiner Industrie in den nächsten Tagen erfolgen.

**\*\* Hundertmarkscheine als Liebesgaben.** Einen Pferdehändler konnte man auf dem Bahnhofs in Norfchen beobachten, der dort am Zuge Hundertmarkscheine an die Soldaten ausstellte. Mehrere Soldaten gelangten, wie das „Dietpreussische Tageblatt“ berichtet, auf diese Weise in den Besitz eines „Blauen“ und fuhren mit heiterem Gesicht in der Richtung nach Berlin weiter.

**\*\* Ein Kind von Vienen getötet.** Das Opfer eines Bienenschwarms wurde das anderthalbjährige Tochterchen des Landwirts Busse in Hilttersee. Von anderen Kindern wurde es in die Nähe eines Bienennestes am Dorfe gefahren. Als der Bienenschwarm die Kleine überfiel, ließen die Kinder vor Angst davon und ließen den Kinderwagen stehen. Ein Herr, der auf das Geschrei hinzukam, fand das Kind forschbar zerstoßen und bereits tot vor.

**\*\* Salomonisches Urteil.** Zwei Damen sitzen zusammen im Eisenbahnabteil. Die eine öffnet das Fenster, aber die andere erhebt lauten Einspruch, indem sie geltend macht, durch den entstehenden Luftzug werde sie sich den Tod holen. Die erste erklärt wieder, der Schlag werde sie rühren, falls das Fenster nicht offen sei. Unterdes ist der Zugkassner hinzugekommen. Er erweist sich als wahrer Salomo, indem er entscheidet: „Jetzt machen wir erst einmal das Fenster auf, dann sterben Sie; und dann schließen wir es, und dann sterben Sie; und dann haben wir endlich Ruhe.“

## Kirchen-Nachrichten.

Evangelische Kirchengemeinde Charlottenbrunn. Sonntag den 29. September (18. Sonntag nach Trinitatis), vormittags 9 Uhr Gottesdienst und Feier des hl. Abendmahls: Herr Superintendent Viehler.

## Handel.

### Marktpreis.

Freiburg, 24. September. Geflügelhöchstpreis. Bro 100 kg weißer Weizen 34,00 M. Gelber Weizen 34,00 M. Roggen 32,00 M. Bran-Getreide 32,00 M. Futtergerste 32,00 M. Hafer 30,00 M. Kartoffeln 13.- M. Gerstl. 20.- M. Nüchtruh 9.- M. Krummstroh 8,00 M. Erbsen — M. Bohnen — M. Butter 1 kg 6,00 M. Eier 1 Schod vom Produzenten 14,40 M., vom Wiederverkäufer 18,00 M.

### „Das Schloß der Sehnsucht.“

Roman von Anny von Panhuy.

Nachdruck v. r. o. t. e n.

Die Baronin Karla Wittgen hob das goldene Stielglas vor die grauen, träge blickenden Augen und unterwarf die in bescheidener Haltung vor ihr stehende Beate Rüdiger einer gründlichen Musterung, einer fast demütigenden Musterung, die dem blonden, schlanken Mädchen das Blut in die Wangen trieb.

Endlich ließ die Dame das Stielglas in den Schoß sinken und verzog säuerlich den schmallippigen Mund.

„Die Gräfin Franzius hat Sie mir lebhaft empfohlen und es mir dringend ans Herz gelegt, Ihnen einige meiner Kleider, die ich nicht mehr tragen mag, zu überlassen, sonst dünkte ich wohl kaum daran, meine Kleider an ein Mädchen zu verschenken, das sich den Bühnenberuf erwählt hat.“

Sie kniff die müden Augen hochmütig halb zu:

„Denn ich muß Ihnen offen bekennen, mein liebes Fräulein, so gern ich selbst das Theater besuche und Künstler, die es zu etwas gebracht haben, schätze, so sehr bin ich dagegen, daß jeder, der keine Lust zu gründlicher Arbeit verspürt, zur Bühne rennt.“ Sie spielte mit ihren kostbaren Ringen. „Weshalb sind Sie nichts anderes geworden, meine Beste, zum Beispiel Jose oder Puzmacherin? Sie sehen doch sehr nett aus.“

Das Beste warf sie ganz gnädig hin.

In Beate Rüdiger wogte eine heiße Welle der Empörung auf, die beinahe alle Klugheit mit sich fortgerissen hätte.

Jedoch zur rechten Zeit fiel ihr noch ein, weshalb sie heute den Gang zur Baronin Wittgen unternommen, und so antwortete sie denn ruhig und mit größter Höflichkeit:

„Das Theater hat mich schon seit Kindertagen angezogen und als ich mit fünfzehn Jahren die Schule verließ und meine Mutter mich fragte, was ich werden wollte, entschied ich mich ohne Zögern und rief begeistert: Schauspielerin! Mutter sträubte sich aber dagegen und ich mußte die Buchführung lernen. Fast drei Jahre lang arbeitete ich in einem Bureau, aber ich knappte und sparte zugleich, um mir von Zeit zu Zeit den Besuch einer Theatervorstellung gönnen zu können. Mutter erkannte schließlich, daß ich mit meiner Sehnsucht nicht fertig zu werden ver-

mochte und redete mir selbst zu, Schauspielunterricht zu nehmen.“

Die Baronin lehnte sich bequemer in den Sessel zurück und schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Mütter sind leider oft zu schwach — aber lassen wir das.“

Sie dachte nicht daran, Beate Rüdiger Platz anzubieten. Laut und betont sprach sie weiter:

„Es handelt sich für Sie nun darum, Ihren Bühnenkleiderfundus etwas aufzubessern, oder deutlicher ausgedrückt: Sie haben nun zwar Unterkunft als Schauspielerin mit einem leidlichen Einkommen gefunden, doch reicht es nicht für die notwendigen Kostüme, und die sind gerade so ziemlich das Wichtigste für eine Theaterdame.“

In Beate gewann wieder das empörte Gefühl die Oberhand.

Die Worte, der Ton, die herablassende Weise waren so völlig verschieden von der Art der Gräfin Franzius, die sich lieb und gütig ihrer angenommen und ihr ein paar wunderhübsche Kleider geschenkt hatte, daß sie die kränkende Behandlung der Baronin doppelt schwer empfand.

Die Gräfin Franzius bewohnte ein Stadtwerk am Hohenzollernplatz und Beates Mutter führte eine der vielen Zweigniederlassungen einer Schokoladenfabrik, unfern der gräflichen Wohnung. Die Gräfin zählte zu den Kundinnen des Ladens und ließ sich zuweilen von der Lehrerswitwe Frau Rüdiger deren kleine Leiden und Freuden erzählen. So hörte sie auch oft von Beate und daß diese nun wohl einem Theater verpflichtet wäre, sich aber noch in großen Nöten wegen der Kostüme befände.

Da half sie und gab dem jungen Mädchen noch eine Empfehlung an die Baronin Wittgen.

Beate dachte flüchtig, ob sie sich nicht lieber empfehlen sollte, statt sich weiteren Demütigungen auszuweihen.

Sie hob das zartrosige Gesichtchen und in den Braunaugen funkelte Stolz auf.

„Wenn Sie es nicht mit Ihren Anschauungen für vereinbar halten, eine Dame vom Theater zu unterstützen, Frau Baronin, so möchte ich Sie selbstverständlich keine Minute länger belästigen.“

Sie verneigte sich leicht und wollte sich zum Gehen wenden, da erhob sich die magere Dame mit den rostbraungefärbten Locken rasch aus ihrem Sessel.

verkümmert es! So wäre es auch mit dem unseren ergangen, trotz besten Wollens. Und dazu — war mir unser Glück zu schade — zu schön. — Was ich dabei gewann oder verlor, davon wollen wir nicht reden —

„Und ich, — verlor ich nichts, — nichts?“ — „Wohl — mich —! Aber ein verloren gegangener Mensch ist meistens zu ersetzen, — eine verloren gegangene Jugend niemals!“

Er schaudert und schweigt. — Dann sagt er hart: „Seit Ihrer Verlobung damals war mir kein Raum zu groß, um ihn zwischen mich und Sie zu legen. — Nun ich dem Vaterlande Konzeptionen machen muß, wird es mein Bestreben sein, so bald und so weit von hier wie nur irgend möglich meine Pflichten zu erfüllen. — Ihre Glückshand habe fernerhin keinen Teil an mir!“

Es ist Nacht. Der Doktor kann nicht schlafen. Seit jenem Tage nicht mehr. — Das Städtchen liegt totenstill, — nur dort, — war das nicht Hufschlag? — Kommt er nicht näher? — Jetzt ist er ganz nahe, — hält vor des Arztes Hause. — Die Klingel geht.

„Wer da?“ — „Kutscher aus Annenhagen!“ tönt es zurück. „Herr Georg Saiten hat hohes Fieber —“

„Mein Kollege wohnt am Markt!“ — — Alles Blut ist dem Doktor plötzlich ins Antlitz geschossen.

„War schon da!“ ruft der Mann, — „der ist über Land gefahren, — kommen Sie schnell, — sonst stirbt unser junger Herr!“ — So spricht die höchste Not. —

„Reinetwegen denn!“ — Schon ist er unten und die Braunen springen ins Geschirr. — — —

Am Bett des fiebernden Kindes steht Ursula. Ein stummer Gruß nur, — sie deutet auf den Knaben. — Stundenlang ringt der Arzt dem Tode seine Beute ab, — schweigend geht Ursula ihm zur Hand, — ohne daß er spricht, versteht sie ihn. — Als der Morgen graut, hat das Leben gesiegt, — der Kranke schläft. — Aufatmend blickt der Doktor empor, — im fahlen Lichte treffen sich die Blicke dieser beiden Menschen.

„Ich danke, — danke Ihnen, Herr Doktor!“ — Sie will ihm die Hand reichen, doch als sie steht, wie er zur Seite blickt, richtet sie sich hoch empor. — „Habe ich etwas zu tun für den Kranken?“ — — —

„Nichts, als sich selbst jetzt schlafen zu legen, gnädige Frau, Sie haben es nötig — nach dieser Nacht!“ — — —

„Ich habe mir nicht erlaubt, Ihren ärztlichen Rat für mich zu beanspruchen, Herr Doktor!“ erwiderte sie kühl. — „Ihre Hilfe gilt dem Erben von Annenhagen!“

Er beißt sich auf die Lippen und geht. — — —

Georg ist genesen. Zum letzten Male ist Dr. Baumgarten bei ihm. Ganz beiläufig sagt er beim Gehen: „Gestatten Sie, daß ich Ihnen Lebewohl sage, gnädige Frau. Ich verlasse in den nächsten Tagen die Gegend.“

Frau Ursula erblaßte. Leise fragte sie: „Warum denn?“

„Warum!“ Er lacht bitter. „Ich war um Befreiung gekommen. Und außerdem hat sich's herangesprochen, daß ich Ihrem Sohne das Leben gerettet hab'. Sie haben auf einmal alle Vertrauen zu mir, — sagt alle. — Und da ich Ihnen das Glück, wie Sie wissen, in keiner Form danken will, gnädige Frau, — so gehe ich ihm aus dem Wege. Leben Sie wohl!“

Ruhig, — wie beistimmend, neigt sie das schöne Haupt, — aber als er fort ist, sinkt es tief und tiefer, bis in ihre Hände, und zwischen den weißen Fingern hängen ein paar schwere, klare Tropfen. — — —

Der nächste Tag ist ein Sonntag. — Das Städtchen liegt still und feiert, — nur in Dr. Baumgartens Seele geht es ruhelos her. — Wenn doch nicht alles, aber auch alles so wundervoll wäre an diesem Weibe! Alles bis auf das eine, daß sie einst nicht den Mut hatte, sich selbst zu opfern für ihre Liebe. — Dabei sind beide einsam geworden. Auch sie! — Georg ist nicht ihres Blutes, — und dann, — in ein paar Jahren wird er Herr auf Annenhagen sein und wird heiraten. — Doch was geht das den Doktor an! — Still davon. — Ein kleiner Nitt wird die Gassenster am besten vertreiben. —

Dr. Baumgarten läßt seinem Fuchs die Zügel locker und merkt nichts davon, daß das Tier den Weg nach Annenhagen und seiner vollen Krippe einschlägt.

„Düner, Herr Doktor“, sagt da plötzlich eine Stimme. Es ist der Kutscher, der ihn damals zu Georg rief. — „Herr Doktor, — ich hab' nen Brief von der gnädigen Frau an Sie. Ich soll' ihn auf die Post bringen, daß Sie ihn morgen früh haben, — na, 's wird ja auch egal sein, wenn Sie 'n schon heute kriegen! — Adieu auch!“

Baumgarten hat den Brief aufgerissen, aber als er die ersten Zeilen liest, stürzen die Buchstaben und das Blatt zittert in seinen Händen.

„Lieber Herr Doktor!“

Wenn ich Ihnen schon nicht Ihr Glück bauen darf, so will ich ihm doch nicht im Wege stehen. Ich will Sie nicht wieder vertreiben — lieber gehe ich. — Einer Toten zu danken, wird ja keine Schmach für Sie sein, — und Sie werden ihre letzte Bitte erfüllen: Bleiben Sie hier! Georg hat einen tüchtigen Hausarzt nötig. Ursula.“

Wie Dr. Baumgarten nach Annenhagen gekommen ist, weiß er nicht. Sein Fuchs schäumt helle Flocken, als er vor dem Hause steht und eine einsame Magd sagt, die gnädige Frau habe sich eingeschlossen wegen Migräne.

Der Doktor rasst an der Erstaunten vorüber ins Haus, — Ursulas Zimmer ist verschlossen, — niemand antwortet auf sein Rufen. Georg ist an der See, — er selbst hat's ihm angeraten, zur Erholung.

Was tun? — — — Wieder hinaus, — in den Garten, dort steht eine Leiter an einem Obstbaum. Gutlos, — die lehnt er an Ursulas Fenster und schlägt die Scheiben ein mit unwidderter Faust. — Scharfer Morphiumgeruch strömt ihm entgegen, — das sind noch die Tropfen von Georgs Krankheit! Und dort — dort liegt sie, — bleich, — leblos —

„Ursula!“ — — —

Der eigenen Wunden nicht achtend, kämpft er zum zweiten Male in Annenhagen gegen den Tod, — diesmal als Verzweifelter. — Aber wieder als Sieger! — — —

Hinter den hohen Bäumen des Gartens geht langsam die Sonne zur Rüste.

Da sitzt auf der umrankten Veranda Frau Ursula, noch bleich, noch müde, aber mit stillem Glanz in den Zügen. Und Baumgarten führt ihre Hand an die Lippen und sagt leise:

„Ich sehe, Ursula, — niemand kann seinem Geschick entgehen! Nun haben wir beide uns dagegen gestraubt — aber das Glück ist doch durch Deine Hand zu mir gekommen, — ja, — sogar in Deiner eigenen Gestalt! Nimm!“

### Tagestkalender.

26. September.

1815: Abschluß der Heiligen Allianz zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen in Paris. 1873: † der Luftspielflüchter Roberich Benedix in Leipzig (\* 1811).

„Bittstellerinnen müssen nicht jede Silbe, die man zu ihnen spricht, auf die Goldwaage legen, merken Sie sich den guten Rat, Fräulein Rüdiger. Im übrigen gedenke ich es der lieben Gräfin gleichzutun und Sie können verschiedene Sachen, die Ihnen nach winzigen Aenderungen passen dürften, von mir erhalten.“

Sie lächelte erhaben: „Folgen Sie mir, Bitte, in mein Ankleidezimmer, ich will Ihnen zeigen, was ich Ihnen abgeben kann. Mein Kammermädchen soll die Kleider dann einpacken und Sie lassen sie dann abholen.“

Beate Rüdiger würgte ihr Selbstbewußtsein hinunter und betrat, hinter der Dame gehend, den großen, mit mächtigen Schränken angefüllten Raum, in dem gerade das Kammermädchen, eine rundliche Person mit schlaudem Blick, sich damit beschäftigte, einen Kleiderbügel mit Seidenstoff zu überziehen.

„Lina, geben Sie das graue Lüllkleid aus dem Schrank“, befahl die Baronin, „und den gelben Stickerimantel und meinethwegen auch das meergüne Seidene.“

Lina kniff den Mund strichdünn zusammen.

Eine Frage quälte sie und nach kurzem Ueberlegen wagte sie sich damit heraus.

„Darf ich fragen, ob Frau Baronin ausgehen will?“

Die Dame lachte.

„Sie wissen ganz genau, daß ich jetzt nicht ausgehe, Lina, Sie sind nur neugierig. Also tun Sie, bitte, was ich Ihnen gesagt habe.“

Die Jose warf Beate Rüdiger einen mißtrauischen Blick zu, aber sie brachte das Verlangen zum Vorschein und hängte den Mantel, sowie die Kleider an mehrere der sich an den Wänden befindenden Haken auf.

Beate war voll Bewunderung. Die Kleidungsstücke waren aus teurem Stoff und von tadelloser Arbeit. Auch sahen sie geschmackvoll und schön aus. Beate betrachtete sie bereits auf die zu erzielende Bühnenwirkung hin.

Sie dachte flüchtig: So wundervolle Gewänder sind bei den Kleidern der Gräfin Franzius nicht dabei gewesen.

Sie lächelte, völlig unter diesem Eindruck stehend, die Baronin beinahe kindlich dankbar an.

„Also der Mantel und die zwei Kleider sind jetzt Ihr Eigentum, Fräulein Rüdiger“, sprach Karla Wittgen gnädig.

Die Jose schielte Beate übelwollend an.

Was war denn das für eine neue Einrichtung? Bis jetzt hatte die Baronin doch stets ihr die Sachen gegeben, die sie nicht mehr zu tragen beabsichtigte, und sie verkaufte sie dann.

„Packen Sie dem Fräulein die Sachen ein, Lina“, wandte sich die Baronin eben an sie, „ich will nun wieder in mein Zimmer gehen.“

„Ich habe gar keinen Karton“, gab Lina grollend zurück.

„So suchen Sie einen“, antwortete ihr die Herrin. „Aber da fällt mir ein, bemühen Sie doch den kleinen Koffer dort, der steht nur im Wege, ihn ausbessern zu lassen, lohnt nicht.“

Sie wies auf ein schmales Handkofferchen aus braunem Leder, das verschiedene schadhafte Stellen zeigte. Es stand auf einem Schrank und die Jose stieg auf einen Stuhl, es herunterzunehmen.

„Sagen Sie nur der Lina Bescheid, wann Sie den Koffer abholen lassen.“ Die Baronin sprach nun zu Beate: „Den Koffer brauchen Sie übrigens nicht zurückzugeben, er ist für mich unbrauchbar, da er mir auf meiner letzten Reise verdorben wurde.“

Das rostbraune Lodenhaupt neigte sich ein wenig, die müden Augen zwinkerten, und ehe Beate noch danken konnte, war Karla Wittgen hinausgerauscht.

Lina grientete nichtswürdig.

„Nun Sie auch noch einen Koffer dazu geschenkt kriegen, Fräulein, würde ich mir an Ihrer Stelle die ganze Pastete gleich mitnehmen, denn ich stehe nicht immer bereit zur Auslieferung.“

Beate erwiderte kühl: „Ich möchte Sie auch nicht noch einmal bemühen.“

Sie überlegte, daß sie sich unten am besten eine Droschke leistete, die wenigen Groschen Jahrgeld bis nach Hause lohnten sich.

Lina machte noch dünnere Lippen, als sie schon von Natur besaß, und schlug den Kofferdeckel zurück. Ein großer Bogen Packpapier lag in dem Koffer.

Beate griff danach, doch die Jose meinte barsch: „Lassen Sie das Papier nur liegen und werfen Sie es mir nicht etwa hier ins Zimmer, ich verspüre keine Lust, nachher aufzuräumen.“

Da langte sich Beate still die Kleider und faltete sie zusammen. Die dünnen Stoffe waren leicht unterzubringen, sie schmiegt sich förmlich in das kleine Gefäß.

Mit beleidigendem Eifer drückte Lina den Deckel zu und wenn sie auch weiter nichts zu sagen wagte, so prägte sich auf ihren Zügen doch deutlich Hohn aus.

Beate war herzlich froh, endlich auf der Straße zu stehen, wie erlöst atmete sie auf.

Dem Himmel sei Dank, die hochmütige Baronin und die nichtswürdige Lina lagen hinter ihr.

Immerhin, sie wollte nicht an das Unangenehme dieser vergangenen halben Stunde denken, sondern an das Angenehme. Und für eine arme angehende Schauspielerin gab es doch kaum etwas Angenehmeres, als in den Besitz schöner Bühnenkleider zu gelangen.

Wie manche Kunstjüngerin in ihrer Lage konnte sie um das Glück, das ihr heute zuteil geworden, beneiden.

Beate winkte mit der freien Linken und eine Minute später fuhr sie schon dem Heime ihrer Mutter zu.

Die Mutter war gerade im Lädchen beschäftigt, so machte sich denn Beate sofort ans Auspacken.

Mit zärtlichen Händen hob sie die Kleider aus ihrem engen Gemache und wie lieblosend strich sie mit den Fingern über die teure Seide und den glitzernd überrieselten Lüll.

Sie breitete alles über Stühle aus und bewunderte die sorgfältige Ausführung der Arbeit.

Dann zog sie den großen Bogen Packpapier empor, um ihn für spätere Verwertung zusammenzufalten.

Dabei gab es ein mattes Geräusch, wie ein dumpfes, metallenes Aufklappen.

Beate bückte sich und hob ein Döschen auf.

Das mußte sich unter dem Bogen versteckt gehalten haben, aber wenn die Jose nicht so giftig gesagt hätte, sie sollte ihr den Bogen nicht ins Zimmer werfen, so wäre der kleine Gegenstand nicht mit hierhergeschleppt worden.

Beate betrachtete ihren Fund eingehend.

Die Dose war nicht viel größer als ein Fünfmartstück und von dem Aussehen alten, schwärzlich gewordenen Silbers.

Auf dem Deckel befand sich ein Bildchen, ein altertümlisches, schloßartiges Gebäude darstellend.

Beate mühte sich, die Dose zu öffnen, doch so kräftig sie auch drehte, zog und zerrte, es gelang ihr nicht.

Mürrisch legte sie den kleinen Gegenstand beiseite und beschäftigte sich lieber wieder mit den Kleidern.

Die schattenhaft schmale Gestalt der Mutter trat ein.

Frau Rüdiger schlug beim Anblick der Gewänder vor Entzücken die Hände zusammen und stellte die Frage, ob die Baronin eine ebenso freundliche Dame sei wie die Gräfin Franzius.

Beate hielt es für richtiger, die Mutter nicht durch eine wahrheitsgemäße Schilderung zu verstimmen. Sie hatte genug Ärger und Sorge im Geschäft.

Also tapfer geschwiegen.

„Die Baronin Wittgen ist nicht so hinreißend lebenswürdig wie die Gräfin“, erklärte sie, „aber immerhin — —“

Frau Rüdiger deutete vorwurfsvoll auf das Seiden- und Lüllgewoge.

„Das beweist doch, daß die gnädige Frau sogar außerordentlich lebenswürdig zu Dir gewesen ist.“

Beate zwang sich ein zustimmendes Nicken ab.

„Gewiß, Mutter, gewiß, aber weißt Du, ich hoffe zuversichtlich, mir alle Kleider, die ich fortan noch für die Bühne brauche, selbst anschaffen zu können. Die Rolle, sich dergleichen schenken lassen zu müssen, hat etwas Demütigendes, sie behagt mir nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Glückshand.

Novelle von Margarete Steiner.

hangen verboten.

Gr. — Auf dem Wege zu den Lazarett-Baracken vor der Stadt war es, — da trafen sie einander wieder. —

Durch eine schwere Verwundung zum Garnisondienst verurteilt, war Dr. Baumgarten an das Lazarett zu G. kommandiert worden, — und hier erblickte ihm zum Entgelt die Gelegenheit, an der Hand reicher praktischer Erfahrungen seine Forscherstudien zu erweitern, von deren Ergebnis er ein neues Heil für die Menschheit erhoffte.

Noch stand man ihm skeptisch gegenüber, nur der leitende Arzt trat warm für den jungen, begabten Kollegen ein, der so ernst und still seinem inneren Rufe nachging.

„Sehen Sie zu, Ueber Doktor, daß Sie auch nach Kriegsschlus hier bleiben, ich hätte Sie gerne in meiner Nähe!“

„Und woher nehme ich Praxi, Herr Professor?“

„Suchen Sie langsam Fühlung zu bekommen. Besonders mit den Göttern ringsum! — Uebrigens kennen Sie schon die Herrin von Annenhagen?“

„Hatte noch nicht die Ehre!“

„Vielleicht macht es sich mal zufällig. — Die Dame ist hier sozusagen tonangebend. Und die Möglichkeit ist vorhanden: Die Frau ist Witwe und hat einen kränklichen Jungen — Stiefsohn — mit dem sie schon bei Autoritäten der Residenz war.“ —

Und nun war es gekommen, — der Schrecken des unerwarteten Wiedersehens hatte eingeschlagen. Sie standen einander gegenüber auf der stillen Landstraße und vergaßen vor Entsetzen das Weitergehen.

Endlich fand der Mann die Sprache wieder: „Sien Sie versichert, gnädige Frau, hätte ich um Ihren Aufenthalt in dieser Gegend gewußt, — ich hätte um irgend ein anderes Lazarett gebeten, — gleichviel, wo das lag.“

Sie erblauete tief. „Es ist wahr, — wir hatten uns wohl einst zu lieb, — — aber das ist so lange her, Herr Doktor. Und denken Sie das: Ich habe meine Mission Ihnen gegenüber erfüllt mit dem, was ich tat.“

„Ihre Mission?“ fragte er spöttisch.

„Ja, mein Vater sagte einst: Die Urkel hat eine richtige Glückshand! Was sie auch tut — es schlägt dem, den sie liebt, zum Guten aus.“

„Und welche Beziehung hätte das zu mir?“ sagte er bitter.

„Ich trieb Sie in die große Welt, als ich eines anderen Braut wurde. Als Gatte einer bettelarmen Frau wären Sie längst in irgend einer Winkelpraxis verkümmert. So aber waren Sie ein freier Mann und das Glück der unbehinderten Arbeit war bei Ihnen! Bald wird man Ihren Namen nennen, — das Glück habe ich Ihnen gebracht!“

„Gnädige Frau, — wenn Glückbringen Ihr Geschick ist, warum forderten Sie es da nicht heraus, indem Sie mein wurden?“ fragte er voll bitterem Hohn.

„Herr Doktor, — das Glück ist zart, — wir müssen es vor äußerem Hunger und Glend schützen, sonst